

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 8 (1995)
Heft: 5

Artikel: Stadtplanung ist Kunstgewerbe
Autor: Wilkens, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration: Gregor Gigg

Stadtplanung ist Kunstgewerbe

Michael Wilkens, Professor für Architekturtheorie sprach in einem Vortrag an der Hochschulwoche der Gesamthochschule in Kassel im Februar dieses Jahres über die Stadtplanung nach dem Städtebau.

Derzeit erleben wir – das scheint gegen Ende der Jahrhunderte immer so zu sein – eine tiefgreifende Wende in der Philosophie, in der Politik, im Rechtswesen, ja, eigentlich auf allen Feldern der Gesellschaftswissenschaften im weitesten Sinne, nicht zuletzt in der Stadtplanung. Diese, am Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Titel «Städtebau» etabliert, war ja die Disziplin wissenschaftlicher Fortschrittsgläubigkeit schlechthin. Ihre

Produkte sind Zeugnisse einer zwerchfellerschütternden Mischung aus Naivität und Eitelkeit, mit der man meinte, Städte und Stadtteile künstlich erzeugen zu können. Diese Don Quichotes des Städtebaus glaubten tatsächlich, dass sich die Stadt nach dem Katalog ihrer jeweiligen Kriterien optimieren lasse, so ungefähr nach dem Motto eines Karl Valentin: montags die Lastkraftwagen, dienstags die Feuerwehrautos, mittwochs die Radfahrer. Camillo Sitte veröffentlichte 1889 ein Buch mit dem vielsagenden Titel «Die Stadt nach ihren künstlerischen Grundsätzen» und unterrichtete die Fachwelt darin über das ästhetische Behagen, das von einem richtig plazierten Kirchturm am Ende einer Strasse ausgeht. Bei Hilbersheimer sollte die

Stadt auf zwei Ebenen organisiert werden: oben die Fußgänger, unten die Autos. Le Corbusier zeichnete in seinem von der Autofirma Voisin finanzierten Plan für Paris eine Stadt, die nur aus Hochhäusern im Grünen und aus Autobahnen bestehen sollte, und schlug munter vor, Paris nach und nach für diese geniale Idee abzureissen. Selbst noch das Erscheinungsbild von Stadt sollte nach der Vorstellung dieser selbsternannten Menschheitsbeglückter in seiner Wirkungsweise erforscht und dann von besonders bestallten und promovierten Stadtbildplanern reguliert werden. Erst in den sechziger Jahren erhoben sich erste warnende und kritische Stimmen, die sicher nicht zufällig von Fachfremden kamen: Jane Jacobs, eine amerikani-

sche Journalistin, beschwerte sich im Buch «Tod und Leben amerikanischer Städte» über die unglaublichen Vereinfachungen der Städtebauer und machte an vielen Beispielen deutlich, dass wirkliche Stadt viel komplexer ist und viel komplizierter funktioniert als die trivialen und ordentlichen Planungen der Architekten glauben machen. Ein amerikanischer Mathematiker, Christopher Alexander, wies etwa gleichzeitig in einem Aufsatz an Beispielen nach, dass Stadt nicht hierarchisch eindeutig wie ein graphentheoretischer Baum organisiert ist, sondern mehrdeutig wie ein vieldimensionales Gitter. Alexander machte deutlich, dass die wohl organisierten Planungen der Stadtplaner wie etwa Brasilia immer wie eindeutige Bäume organisiert waren, und hielt gleich im Titel seines Aufsatzes dagegen: A city is not a tree!

*

Doch unbeirrt von solchen Kritiken marschierte die Städtebau-Zunft weiter von einem Fehlschlag zum nächsten. Ganze Innenstadtteile wurden wie in Berlin am Kottbusser Tor oder in Paris um die Hallen platt gemacht für diese sonderbaren Entwürfe, die immer merkwürdigere Einfälle enthielten, z. B. die Autos tatsächlich in den Keller verbannten und die Strasse für die Kinder frei machten und ähnliche menscheitsbeglückende Überraschungen boten, nur Stadt, dieses vielschichtige und hochkomplexe Feld menschlicher Unternehmungen und Konflikte, wurde daraus nie mehr. Immerhin: Die Städtebauer setzten jetzt auf Interdisziplinarität und Bürgerbeteiligung, die Gutachten wurden immer dicker, aber die Ergebnisse blieben, wo sie nicht durch tapfere Instandbesetzer verhindert wurden, trotz der beschwörenden Titulierung als «humaner Städtebau» eigentlich so mager wie eh und je. Erst in den letzten Jahren verbreitete sich die Meinung, dass es so nicht mehr weiter gehen könne, weder mit der Bauleitplanung, die immer komplizierter wurde, noch mit der Bürgerbeteiligung, die schnell für mittelständische Sankt Floriane umfunktioniert wurde: Wo immer öffentliche Interessen beim Bau von Strassenbahnen, Asylantenunterkünften oder nur neuen Sozialwohnungen durchgesetzt werden mussten, sah man sich mit dieser neuen Art von Demokraten konfrontiert, die die erkämpften Rechte zum Schutz von Minoritäten jetzt rücksichtslos auf ihre eigennützigen Interessen als Anrainer und Altsassen ummünzten – geschickt die Interessen von Umwelt und Natur vor ihren eigenen hertragend.

*

In diese allgemeine Verwirrung hinein meldet sich um 1990 ein Berliner Architekturkritiker zu Wort: Sein Stichwort heisst kritische Rekonstruktion. Hoffmann-Axthelm bringt damit die Forderung: «Stadtplanung braucht keine neuen Entwürfe. Sie muss sich im Gegenteil um die vorhandenen kümmern ...», auf einen präzisen Begriff. Vor allem bringt sein Hinweis auf die «Wirksamkeit der Parzelle als stabiles Element einer von städtebaulicher

Manipulation befreiten Stadtentwicklung», Bewegung in die Szene. Damit hat man endlich etwas Greifbares. Die Aktivierung der Flurstücke und Parzellen hatte auch Nikola Dischkoff, in meinen Augen der beharrlichste Kritiker dieses Städtebaus seit zwei Jahrzehnten, 1990 empfohlen: «Beim Anlegen ... Erinnerung.»

Hier stossen wir auf eine neue Art Stadtplanung, eine Methode, die wir, die Kasseler Baufrösche, in unserer Praxis passives Entwerfen nennen p und die – mit etwas anderer Gewichtung – ebensogut «kritische Rekonstruktion» heisst. Das will sagen, dass wir dem Status quo eines Geländes und der Bestände darauf einen hohen Wert zusprechen, ganz unabhängig von materiellen oder kulturellen Qualitäten. Es geht darum, nicht das Alte fortzuräumen, um Platz für das Neue zu machen, sondern den jetzigen Zustand für seinen veränderten Fortbestand zu interpretieren. Statt von oben her aufzuräumen, rezosialisieren wir das Chaos von unten her. Alles Gewordene, ob hässlich oder schön, ob billig oder wertvoll, hat beim passiven Entwerfen einen Beharrungswert und eine Art Lebensrecht: Jedenfalls soll es seine Chance haben. Und die Kunst (ja: Kunst!) besteht nun darin, den vorhandenen Dingen neue Rollen zuzusprechen, ein Vorgang, der auch ohne Planung sich hundertfach in der Stadt vollzieht: eine Tankstelle erscheint plötzlich in der neuen Rolle als Speiserestaurant, ein Laden als Kindergarten, eine Tiefgarage als Champignon-Gärtnerei, eine Fabrik als Hochschule. Aber es geht eben nicht nur um die Resozialisierung von Gebäuden. Es geht um den Erhalt und die Umwidmung von allem, was auf und unter der Erdgleiche ist: Betriebsstrassen, Feldwege, alte Gleisanlagen samt ihren Schotterbetten, Kanalanlagen, Bäume, Gehölze, Gräben. All das bildet einen Zusammenhang, an dem sich Gewohnheiten und Erinnerungen von Bewohnern festmachen. Diese Interpretation etwa der ehemaligen SS- und dann NVA-Kasernen als eine neue Wohnstadt Oranienburg, die Umwidmung des Kasernentors in den Lesesaal einer Stadtbibliothek, das Aufbauen auf dieser kontaminierten KZ-Schicht, diese Methode, statt immer aufzuräumen, das entstandene Chaos zu akzeptieren, verbindet uns mit dem Dekonstruktivismus. Wo Libeskind in seinem konkurrierenden Wettbewerbsbeitrag für Oranienburg alles unter Wasser setzt für ein gigantisches Denkmal, enthalten wir uns der Urteile und stellen die Kasernen in einen neuen Zusammenhang. Sie werden weiterleben und werden ihre furchtbare Geschichte dabei nicht loswerden. Aber sie werden die Chance ausdrücken, die jedes Ding und jede Existenz haben muss. Niemand hat das Schlusswort!

*

Die Stadt ist mittlerweile überall. Es hat sich gezeigt, dass sie nicht zu ordnen und wie eine Maschine zu reparieren ist. Sie umsteht uns mit hässlichen Mauern und schmutzigen Ecken. Aber sie ist imstande, sich immer aufs neue den neuen Umständen anzugleichen. Das ist die dekonstruktivi-

stische Botschaft des passiven Entwerfens und dessen, was sich kompliziert kritische Rekonstruktion nennt. Es geht also nicht um die Rekonstruktion irgendeines historischen Zustands, sondern schlicht um die Wiederverwendung und Weiterverwertung aller Bestände, der Nachkriegsbestände ebenso wie der aus der Vorkriegszeit, für zukünftige Nutzung.

*

Es ist alles schon da, wir müssen es nur für heute neu interpretieren: Das war gemeint mit dem philosophischen Dekonstruktivismus. Das Chaos muss man weiss Gott nicht wie in der Architektur künstlich entwerfen und inszenieren: Es ist schon da. Zu viele Trümmer und Bruchstücke umgeben uns, zu viele Bauruinen und Katastrophen haben unsere früheren Unternehmungen und Reformen verursacht, als dass wir die Kontraste und Brüche besonders inszenieren müssten. Die Geschichte umstellt uns mit diesen Versatzstücken; mit Brandwänden, an die nie angebaut wurde. Mit Fabriken, die längst keine mehr sind, mit einem fast vergessenen Hauptbahnhof, mit Stadtplätzen, die von Strassen und Bahnen zerschnitten werden. Alles trifft hier hart aufeinander, die Kirche auf die Moschee, die Polizei auf die Heilsarmee. Es gibt viele Heimaten in diesem Exil Stadt.

Und diesem wachsenden Grossstadtchaos gegenüber wirkt der Versuch des Städtebaus, aufzuräumen und für Harmonie und Ordnung zu sorgen, wie ein letztes Gefecht der Provinz gegen die unaufhaltsam wachsende Metropole. Ja, das scheint – von heute aus gesehen – seine Rolle gewesen zu sein. Ein letztes folkloristisches Gefecht der Provinz mit Dialekt, mit Typischem, mit gewachsener und überlieferter Kultur gegen diese unübersichtliche und unharmonische Verstädterung der Welt, Stadtplanung als eine Art Kunstgewerbe.

Michael Wilkens ist Professor für Architekturtheorie an der Gesamthochschule Kassel sowie Begründer und Mitglied der Architektengruppe Baufrösche Kassel, die 1993 den Deutschen Städtebaupreis erhielt.